Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Band: 2 (1995)

Heft: 3

Artikel: Zwischen Zwang und Eigeninteresse : die Komintern der dreissiger Jahre als Machtsystem und Sinnhorizont

Autor: Studer, Brigitte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-8120

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZWISCHEN ZWANG UND EIGENINTERESSE

DIE KOMINTERN DER DREISSIGER JAHRE ALS MACHTSYSTEM UND SINNHORIZONT

BRIGITTE STUDER

«Wir billigen die Todesurteile. [...] Es handelt sich um eine revolutionäre Tat», schrieb die Tageszeitung der Schweizer Sektion der Komintern anlässlich des ersten Moskauer Schauprozesses 1936.[1] Alle westlichen Kommunistischen Parteien taten es ihr gleich. Die offensichtlich abstrusen Anschuldigungen und die jeder demokratischen Rechtsstaatlichkeit hohnsprechenden Verhörmethoden konnten den Glauben nicht zerstören. Es gab nur wenig Brüche, und es waren kaum Proteste zu vernehmen, sieht man vom Umfeld der Parteien, insbesondere den ihr nahestehenden «fellow travellers», ab. Nicht einmal die unmittelbar vollzogenen Todesstrafen provozierten Kritik seitens der westlichen Kommunisten – auch in Ländern wie der Schweiz nicht, die dieses barbarische Strafmass schon im 19. Jahrhundert abgeschafft hatten. Sogar als das «Vaterland der Werktätigen» im August 1939 einen Pakt mit dem «faschistischen» Erzfeind, dem nationalsozialistischen Deutschland, schloss und damit nicht nur ein Jahrzehnt kommunistischer Propaganda mit einem Schlag zunichte machte, sondern auch die kommunistische Doktrin einer ihrer Grundpfeiler beraubte, folgten nur wenige Austritte.

Wie ist diese Stabilität zu erklären? Denn eine solche Loyalität einem Regime gegenüber, dessen Entscheide sich für die einzelnen kommunistischen Parteien öfters – und in den beiden Fällen noch besonders – als dysfunktional erwiesen, ist nicht nur in der Retrospektive erstaunlich, wo das Sowjetimperium längst «entzaubert» ist. Auch angesichts der Vielfalt der ersten Parteimitglieder, die sowohl in ihrer politisch-kulturellen Prägung wie in ihren Sozialtypen ein äusserst breites Spektrum präsentierten, erweist sich die in den dreissiger Jahren in den kommunistischen Parteien manifestierte Einheitlichkeit als erklärungsbedürftig. Wie konnte sich der zum Teil «natürliche» (da aus dem freiwilligen Anschluss an die Dritte Internationale folgende) Adaptationsvorgang in ein totales Abhängigkeitsverhältnis wandeln?

Wenn der historischen Vollständigkeit halber nach den äusseren wie den inneren Faktoren zu fragen wäre, die einen derartigen tiefgreifenden Homogenisierungsprozess in Gang brachten, so möchte ich im folgenden das Augenmerk

auf das zweite legen; was den politischen Kontext betrifft, müssen wenige Hinweise genügen.

Es soll dabei vom Standpunkt der westeuropäischen Parteien – die Kommunistische Partei der Schweiz dient dafür als Beispiel[2] – und deren Mitglieder ausgegangen werden. Welcher Art waren ihre Beziehungen zu der Moskauer Zentrale? Was verband sie mit der Komintern?

Die Öffnung der russischen Archive ermöglicht nun neue Einblicke in bislang verdeckt gehaltene Bereiche der kommunistischen Lebenswelt. Dies betrifft in erster Linie die enge Verflechtung und den regen Austausch zwischen dem sowjetischen Zentrum und den westlichen Metropolen, wo die jeweiligen Kominternsektionen ihren Sitz hatten.

Einzig die augenscheinlichsten Bestandteile des Zusammenhalts in diesem Gesamtsystem, die gemeinsame Doktrin, das Programm, die Strategie, wurden wenigstens teilweise öffentlich zugestanden. Dass indes weitere Schichten das Gefüge untermauerten, liess man möglichst im dunkeln. Aber der Nexus war keineswegs rein ideologisch. Eingebettet war er in eine streng hierarchische Organisationsstruktur. Den kommunistischen Parteien fiel darin der abhängige Part zu. Als weiteres Bindeglied – versucht man die Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie modellartig zu skizzieren – fügt sich die personelle Vernetzung an; auch auf dieser Ebene bestanden enge Kontakte, seien es freundschaftliche aus der Exilzeit, als zahlreiche Bolschewiki im Westen Zuflucht gefunden hatten, seien es später geknüpfte, als mancher europäische Kommunist für kurz oder lang in den Osten reiste, um sich in den Dienst der Komintern zu stellen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, verstärkten die dabei gemachten Erfahrungen das Gemeinschaftsgefühl. Ausserdem übertrugen die Heimkehrer meist nur allzugern das in der russischen Hauptstadt Gelernte auf die eigene Partei und halfen dadurch, den sowjetischen Habitus im Westen zu implantieren. Schliesslich könnte man als letzte – sozusagen innerste – Schicht des Zusammenhalts die mentalen und gefühlsmässigen Bindungen bezeichnen.

Geht man davon aus, dass die Komintern eine Lebenswelt bildete, so erfasste die Mitgliedschaft in einer kommunistischen Partei den Menschen als Ganzes und verpflichtete ihn zu einem Engagement, das weit über dasjenige in anderen politischen Organisationen hinausging. Zeichnete man ein Koordinatensystem, das auf einer Achse die strukturelle Abhängigkeit, auf der andern die psychische der Kommunisten der Zwischenkriegszeit vom Moskauer Zentrum erfasste, rangierten sie zweifelsohne auf beiden am jeweiligen Extrempunkt.

Das erste verbindende Element aller kommunistischen Organisationen, das ideologisch-politische, kann als äusserste Schicht dieses Beziehungsgeflechts betrachtet werden. Es bildete die Vorbedingung für den Organisationsaufbau und war das durch das Schrifttum der Komintern, vorab ihrer Presse, bekannte-

ste; es soll hier deshalb nicht weiter behandelt werden. Ich möchte mich im folgenden auf die beiden Ebenen des Strukturellen und des Kulturellen konzentrieren, wobei der persönliche Aspekt sowohl ins eine wie ins andere einfliesst. Während auf ersterer dank zahlreicher älterer Forschungen und neuer Erkenntnisse nach Öffnung der Archive viele Fragen als geklärt betrachtet werden können, ist das historische Feld der Komintern als Lebenswelt noch wenig bearbeitet. Die im ersten Teil folgenden Bemerkungen werden daher eher den Charakter einer vorläufigen Bilanzierung haben, die im zweiten Teil hingegen wollen vornehmlich noch offene Fragen, Forschungsdesiderata und mögliche Wege künftiger Forschungen aufzeigen.

DIE ORGANISATIONSSTRUKTURELLE VERNETZUNG

Ohne die Schlüsselperiode 1917–1921 ist das Phänomen des international organisierten Kommunismus nicht zu verstehen, wie Annie Kriegel detailliert gezeigt hat und zahlreiche Zeugnisse belegen.[3] Es sind auch die zeitbedingten Faktoren von damals, die mit dem Wandel der Konjunktur zu Strukturmerkmalen der Machtasymmetrie in der Komintern wurden. Die Prädominanz der russischen Partei, die sich aus der Tatsache rechtfertigte, dass sie als einzige an der Macht war, konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden, als deutlich wurde, dass ihr keine weitere folgen würde. Mit Moskau als nunmehr permanentem Sitz der Kominternzentrale, mit der stärksten Vertretung im Exekutivkomitee, mit ihrer Zahlungskraft und mit dem Prestige des ersten Arbeiterstaates im Rücken verfügte die bolschewistische Partei über materielle Vorteile und ein symbolisches Kapital, die sie bald bewusst zur eigenen Machterweiterung und -sicherung einsetzte.

Was der Forschung schon länger unter dem Begriff «Russifizierung» der Komintern bekannt war, nämlich der rapid wachsende sowjetische beziehungsweise russische Einfluss in organisatorischen, politischen und personellen Belangen, wird nach und nach in seinen diversen Ausdrucksformen präziser erkenntlich. Sei es nur durch den nun möglichen Einblick in die Protokolle der diversen Leitungsinstanzen und die Mitarbeiterlisten der Komintern, die für die dreissiger Jahre anhand der wachsenden Anzahl russischer Funktionäre als erstes eine numerische Gewichtzunahme belegen.[4] Die entscheidende Machtausübung vollzog sich aber nicht derart vordergründig. Versucht man ältere und neuere Untersuchungen auf diesen Aspekt hin zu resümieren, lassen sich zwei wichtige Phänomene herausdestillieren, die nicht nur die ausländischen Parteien ihrer Entscheidungskompetenzen beraubten, sondern zum grossen Teil auch die Verfügungsgewalt der Komintern aushöhlten.

Ein erstes Phänomen ist die Machtverschiebung nach oben. Getragen wurde sie durch den konstanten Zentralisierungsprozess, der die Komintern bereits sehr früh erfasste. Vom Gründungskongress 1919 bis zum Auflösungsbeschluss der Komintern 1943, der nur den wichtigsten kommunistischen Parteien mitgeteilt wurde, während die anderen ihn erst nachträglich aus der Presse erfuhren, fand eine kontinuierliche Gewichtsverschiebung von sozusagen legislativen Instanzen zu exekutiven und administrativen statt. Die ausführenden Organe wurden nicht nur kompetenzmässig aufgewertet, sondern deren Anzahl wurde zusätzlich vermehrt: noch Anfang der 1920er Jahre funktionierte man das Büro zum Präsidium um; 1921 wurde zusätzlich ein Sekretariat geschaffen, das im Lauf der Zeit mit immer mehr Rechten ausgestattet wurde. «Breit» zugängliche und somit eher demokratische Organe wie der Kongress und das Plenum verloren sukzessive an Gewicht zugunsten derjenigen Instanzen, die permanent in Moskau tagten und von den im Apparat angestellten Funktionären geleitet wurden. Sie wurden in immer grösseren Abständen einberufen; der letzte Kongress fand 1935 statt, sieben Jahre nach dem vorhergehenden und acht Jahre vor Auflösung der Komintern, und die Plenen des Exekutivkomitees der Komintern (EKKI) tagten ab 1933 nicht mehr.

Eine wichtige Etappe des Zentralisierungsprozesses bildete die 1924 initiierte «Bolschewisierung», die der Komintern das Organisationsmodell der russischen Partei überstülpte. Sie bestätigte und beschleunigte nicht nur die Tendenz zur Machtverschiebung nach oben, sondern machte auch die ideologische Einheit zur Pflicht. Fortan regierte der «demokratische Zentralismus», der jede Diskussionsmöglichkeit ausschloss, nachdem ein Beschluss gefasst worden war. Die Komintern und die Parteien hatten ideell monolithisch und organisatorisch in einer «Weltpartei» vereinheitlicht zu sein. Gleichzeitig sprengte man durch das Zellensystem die tradierten Strukturen der Parteibasis; beinahe jede horizontale Kommunikation zwischen den Mitgliedern wurde unterbunden, da die innerparteilichen Kontakte nur noch über die vertikale Ebene laufen durften.

Wenn diese Reorganisationsmassnahmen für die zwanziger Jahre auch schon früher weitgehend bekannt waren, unter anderem weil in jener Zeit derartige Informationen zum grossen Teil noch veröffentlicht wurden,[5] so besass die Forschung einen beträchtlich geringeren Wissensstand über das folgende Jahrzehnt; und dies sogar, was die grossen Linien der Organisationsstruktur betraf.[6] Die Historiker und Historikerinnen wussten zwar von der Tatsache der Umgestaltung des EKKI-Apparates nach dem 7. Weltkongress, aber kaum etwas über die konkreten Massnahmen und deren Folgen. Wie sich nun dank dem Kominternarchiv gezeigt hat, folgte auch diese Umstrukturierung dem Trend zur Zentralisation, indem alle Abteilungen des EKKI-Apparates enger ans Se-

kretariat gebunden wurden. Dies ermöglichte eine schnellere und effizientere Befehlsübermittlung und eine bessere Kontrolle ihrer Ausführung. Das EKKI übte weiterhin eine Anleitungs- und Überwachungsfunktion aus, nur dass diese sich nun eher in Form einer «Beratung» (im doppelten Sinne des Wortes) manifestierte. Die Parteileitungen der einzelnen Sektionen wurden individuell nach Moskau zum Bericht eingeladen, eine Praxis, die sich übrigens seit Anfang der Dreissiger Jahre eingebürgert hatte. Nicht nur fand somit keine Diskussion zwischen den Vertretern der einzelnen kommunistischen Parteien mehr statt – was heisst, dass auch auf dieser Ebene die horizontale Kommunikation unterbrochen wurde –, das EKKI erhielt dadurch zudem äusserst weitreichende Möglichkeiten der Einflussnahme. Deutlich lässt sich dies am Beispiel der Kommunistischen Partei der Schweiz belegen.[7] Im Krieg schliesslich ging die Komintern vollends zu einem Kommandoregime über, da sogar diese Besprechungen mit den Parteispitzen abgebrochen werden mussten und die Befehle telegraphisch an die kommunistischen Parteien übermittelt wurden.

Noch in den zwanziger Jahren hatten die westlichen Parteien über einigen Handlungsspielraum verfügt, wenn auch die Kompetenzen von Anfang an ungleich verteilt gewesen waren. Mit der Ausschaltung aller innerparteilichen Opposition in der Sowjetunion und in der Folge in der Komintern, wurde indes bald jegliche Meinungsdivergenz verunmöglicht, bevor sie schliesslich kriminalisiert wurde.[8] Dieser Homogenisierungsprozess der Kominternsektionen erfolgte sowohl mittels direkter Zwangsmassnahmen wie mittels permanenter Auswahlverfahren der Parteifunktionäre.

Eine auf allen Stufen durchgeführte Kaderschulung flankierte als positives Interventionsinstrument die vom EKKI angewendeten Machtmittel. Die Karriere der Schweizer Absolventen der Kominternschulen zeigt die Bedeutung, die diesen entsprechend den Anforderungen der stalinisierten Internationale modellierten Kadern in den dreissiger Jahren in der Partei zukam. Beinahe die Hälfte der Schüler erhielten nach ihrer Rückkehr in die Schweiz oberste Parteifunktionen, sei es im Sekretariat, im Politbüro, im Zentralkomitee oder in einer der überregionalen Parteizeitungen, wo sie hauptsächlich als Ordnungshüter der Linie wirkten.[9]

Dieselbe Aufgabe – und noch einige zusätzliche – erfüllten die vom EKKI und ab 1928/29 auch vom Westeuropäischen Büro in die kommunistischen Parteien mit Kominterndirektiven entsandten Emissäre und Instrukteure. In der Schweiz handelte es sich um ein gutes Dutzend zwischen 1929 und 1935, als die Partei «normalisiert», das heisst zwangsangepasst, wurde.[10] Dank ihrer zahlreichen Prärogativen war es ihnen möglich, die Partei vollständig nach den Moskauer Anforderungen auszurichten: Sie achteten auf die peinliche Durchführung der EKKI-Anleitungen, nötigenfalls setzten sie zuwenig linientreue Parteiführer ab

und substituierten ihnen «diszipliniertere», und zwar so oft, wie es ihnen nötig schien; die Parteibasis hatte diese Beschlüsse in einem euphemistisch als «Parteidiskussion» bezeichneten Prozess nachträglich abzusegnen. Als Bevollmächtigte der Komintern stand ihnen zudem die Parteipresse offen, sie durften Sitzungen einberufen, deren Traktanden festlegen und jede Art von Schreiben an die Mitglieder verfassen; in der Schweiz leiteten sie auch die Wahlkampagnen für den Nationalrat von 1931 und 1935. Wie die Kominternquellen belegen, übernahmen diese *missi dominici* in kritischen Zeiten de facto die Führung der Partei.

Sie führten dadurch nur auf direktere Weise aus, was das EKKI, zumindest in den dreissiger Jahren, allgemein praktizierte, nämlich die permanente Anleitung und Überwachung aller Aktivitäten der Partei, ob sie linienkonform seien. Diese Kontrollarbeit oblag den nach Tätigkeitsgebieten strukturierten Abteilungen des Kominternapparates. So verfolgte die Presseabteilung (ab 1935 die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen) die kommunistischen Zeitungen, die Agitations- und Propagandaabteilung (bis 1933 in Funktion) die Schulungsarbeit, die Organisationsabteilung die strukturelle Angleichung der Parteien, während die 1926 eingeführten Ländersekretariate, die 1935 von persönlichen Sekretariaten abgelöst wurden, die nach regionalen Kriterien zusammengefassten Sektionen in Alltagsfragen anleiteten.

Ausser aus seiner statutarisch festgelegten Dominanz bezog das EKKI auch einen grossen Teil seiner Macht aus seiner Informationspolitik: Das EKKI beschloss, was öffentlich, vertraulich, geheim war. Es befand auch, an wen die Informationen weitergeleitet, und wie sie verbreitet werden sollten. Wo es das *Recht* hatte zu wissen, hatten die Sektionen die *Pflicht* zu informieren. Umgekehrt galt dies hingegen nicht. Die Flut von Briefen in beiden Richtungen war nicht nur mengenmässig, sondern auch in ihrem Inhalt unterschiedlich.

Zum Phänomen der Machtkonzentration an der Spitze gesellte sich ein zweites: *die Machtverschiebung von den bekannten Leitungsstrukturen zu verdeckten*, ja geheimen. Die Frage der Auslagerung der Entscheidungsfindung aus der Komintern, die die kommunistischen Parteien noch viel fundamentaler jeder Einflussnahme beraubte, ist indessen noch kaum erforscht. Hinweise lassen auf einen komplexen Schattenapparat von Parallelinstanzen und überlappenden bürokratischen Kompetenzen schliessen, dessen Fäden in einem «Spezialsektor» des Generalsekretariats Stalins in der sowjetischen Partei zusammenliefen.[11] Im Kominternarchiv findet sich zwar tatsächlich, zumindest in einem Fall, die Erwähnung einer «Sonderabteilung», doch dürfte man hier auf eine der Grenzen dieses Archivs stossen. Wenn überhaupt werden erst weitere Forschungen anhand russischer Quellen – wie diejenigen des noch verschlossenen Präsidialarchivs – möglicherweise zu sicheren Aussagen führen können. Sehr früh

scheint sich eine Verdoppelung der Strukturen in Sachen Informationspolitik herausgebildet zu haben, wie auch Humbert-Droz in seinen Memoiren bemerkt.[12] Wichtige Personalentscheide jedoch lassen sich schon heute auf Entscheidungen der Leitungsorgane der sowjetischen Partei oder jedenfalls auf das Wirken der von 1925 bis 1930 offiziell tätigen russischen Delegation im Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale zurückführen. Sie war mit einer eigenen Infrastruktur dotiert und führte eigene Sitzungen mit Vertretern westlicher Parteien durch. Ihre Mitglieder erhielten angeblich imperative Mandate, die Delegation trat somit geschlossen in den EKKI-Gremien auf.[13]
Noch kaum geklärt ist auch die Frage der Verbindungen und Verflechtungen sowjetischer Repressionsorgane mit der Komintern. Quellenmässig belegbar ist bis jetzt der Informationsfluss zwischen drei Instanzen der Internationale, nämlich der 1932 offiziell aus der Kadersektion der Organisationsabteilung herausgewachsenen Kaderabteilung, der Internationalen Kontrollkommission und dem Parteikomitee, dem «Partkom», worin die der russischen Partei angehörenden Kominternmitarbeiter organisiert waren, mit dem Volkskommissariat des Innern (NKVD).[14] Die Fäden liefen über persönliche Kontakte, über die in den dreissiger Jahren in die Komintern als offizielle Mitarbeiter eingeführten NKVD-Beamten. Auch zu Stalin verliefen viele Kontakte informell, über persönliche Beziehungen. So zählten mehrere hohe Kominternfunktionäre zu seinen engen Vertrauten. Wie direkt die Einflussnahme Stalins auf die Angelegenheiten der Komintern war, bleibt indessen umstritten, und da wahrscheinlich die meisten Beschlüsse nicht auf schriftlichem Weg geregelt wurden, ist es ungewiss, ob die Frage je definitiv beantwortet werden kann. Russische Forscher tendieren dazu, sie für sehr intensiv zu halten, was auch die bis jetzt veröffentlichten Auszüge aus Dimitrovs Tagebuch nahelegen.[15] Letztlich ist es wohl nebensächlich, inwiefern Stalin auch in Alltagsfragen der Komintern intervenierte. Entscheidend war, dass ohne sein Einverständnis kein grundsätzlicher Beschluss gefasst werden konnte.

DIE KULTURELLE VERFLECHTUNG

Die strukturellen Machtmechanismen liefern nur eine partielle Erklärung, warum sich die westlichen Kommunisten dem Diktat Moskaus unterordneten. Will man nicht in triviale Erklärungsmuster verfallen, wie Manipulation, Angst, Unterwürfigkeit, Dummheit,[16] sind auch die Interessen, Motive und der Eigenbeitrag der Akteure in Betracht zu ziehen. Neben praktischen Erwägungen, die in der Gründungsperiode der Komintern die Unterordnung der freiwillig beitretenden Parteien als durchaus situationsangemessen erscheinen liessen, sind

auch die utopischen Elemente nicht zu vernachlässigen. Auf ihnen gründete die psychische Disposition der westlichen Kommunisten, die Vorherrschaft der russischen Partei zu akzeptieren, sowie die emotional-intellektuellen Bande, die sie mit der Komintern als Lebenswelt verflochten und die erst den asymmetrischen Akkulturierungsvorgang ermöglichten.

Ein solcher Ansatz, der die Kommunistische Internationale als «Totalität», als spezifische Lebensform an der Schnittstelle von zwei Systemen – der sowjetischen Gesellschaft beziehungsweise Partei und den okzidentalen, national je unterschiedlichen Traditionen – begreift, mit ihren eigenen Strukturen und ihrer eigenen Funktionsweise, ihren besonderen kulturellen Formen und Deutungen und einem einheitlichen Wahrnehmungsmodus der Realität, steckt erst in den Anfängen. Die Öffnung der Archive dürfte aber auch diesem weniger materiellen Aspekt der Verbundenheit schärfere Konturen verleihen. Alles deutet zwar darauf hin, dass die heute mögliche Empirizität jene Grundannahme der sogenannten «totalitären Schule» bestätigen wird, welche die totale Abhängigkeit der westlichen Kommunisten von Moskau, bis zur psychischen Ebene, behauptete. Anders als früher ist diese Aussage nun jedoch belegbar und illustrierbar – oder in Anbetracht der beschränkten Natur jeden Archivs: belegbarer und illustrierbarer. Insofern dürfte sie auch in vielem differenzierter werden, und die Domestizierung der westlichen Parteien könnte ihre historische Dynamik mit all ihren Unterbrüchen, Sprüngen und Beschleunigungen zurückerhalten. Womit diese Zugangsweise sich in gewissem Sinne auch in die Linie der sogenannten «Revisionisten» einreiht.[17] Denn gefragt sind sorgfältige sozialgeschichtliche Fallstudien zu den Widersprüchen, Spannungen und Konflikten ebenso wie den Interesseallianzen zwischen verschiedenen Gruppen oder Individuen der Partei- und Kominternbürokratie. Allerdings gilt es, das Phänomen des Bolschewismus, oder spezifischer des Stalinismus, weder einseitig nur als singuläres noch einzig als allgemeinen Gesetzen folgendes zu interpretieren. Gewiss zeigt die Komintern als Ort des Aufeinandertreffens der sowjetischen mit der westlichen kommunistischen Kultur spezifische Züge und formt wohl ein besonderes Ganzes. Dennoch entzieht sich ihr Funktionsmechanismus in seiner Wirkung auf das Verhalten des Einzelnen nicht vollkommen dem Vergleich.

Dies lässt sich exemplarisch am Terror aufzeigen, der die Komintern mit voller Wucht zwischen 1936 und 1938 erfasste und den Mitarbeiterstab anscheinend um etwa die Hälfte reduzierte.[18] Wenn die sowjetischen «Säuberungen», deren Ausmass zur Zeit Gegenstand historischer Auseinandersetzung ist, eigenen Rechtfertigungen und Motivationen folgten, sind sie doch auch in bestimmten Aspekten mit der nazistischen Repression konfrontierbar.[19] Und zwar in der Frage, wie «gewöhnliche» Bürger oder eben «Genossen» zu Verfolgern wer-

den, zu Denunzianten, Anklägern, Spitzeln. Was Hannah Arendt die «Banalität des Bösen» genannt und Christopher R. Browning in seinem *Ordinary Men* kürzlich beispielhaft gezeigt hat,[20] findet sich in der Komintern wieder: eine erschreckende und nahezu allgemeine Bereitschaft zur brutalen Vernichtung des «Andern» seitens ansonsten gesitteter Frauen und Männer. Nur dass statt «Untermenschen» «Parteifeinde», «Trotzkisten», «Gestapoagenten» ausgerottet werden sollten. Und mit der grundlegenden Differenz, dass in der stalinistischen «Säuberung» der «Feind» nicht durch äussere Merkmale deutlich konturiert war, sondern ein jeder sich als ein solcher erweisen konnte. Auch wenn die Atmosphäre, die Rituale, die Motivation und die Gesetzmässigkeiten, die zur Designation der «Schuldigen» führten, den kommunistischen Organisationen eigen waren, lassen sich gemeinsame strukturelle Muster in der «Rationalität» der Verfolgung, aber vor allem in der Tatsache der Verstrickung beinahe eines, einer jeden in den Prozess finden.[21] Einzeln oder kollektiv tragen alle zur Repressionsspirale bei, sei es indem sie die Gerüchtebörse alimentieren, andere oder sich selbst (!) beim Ausfüllen ihrer für die Kaderabteilung bestimmten Formulare denunzieren, bei der Internationalen Kontrollkommission Klage einreichen oder einen Mitarbeiter anlässlich der Sitzungen der Parteiorganisation der «parteifeindlichen Aktivität» bezichtigen und «entlarven». Die historische Aufarbeitung der «Opferbiographien», die der anfänglichen Auflistung der «Opfer» folgte, hat bald erwiesen, dass die simple Opfer-Täter-Dichotomie zu kurz greift.

Auf der Tagesordnung steht momentan die Erforschung des Zusammenspiels der diversen Repressionsorgane in der Komintern selbst und dann mit dem NKVD und Stalins Apparat. Genauer zu untersuchen wäre aber ebenso die Feinmechanik des Terrors, die interne Dynamik nämlich, die Beteiligung der sozialen Akteure, ohne die die Maschine nicht in Gang geblieben wäre.[22] Schliesslich gälte es, auch den Kontext der Sowjetgesellschaft, ihre Normen und Gesetze zu berücksichtigen. Anhand dieser Erkenntnisse könnte die Frage der Beweggründe der Repression und deren Muster im Feld der Komintern neu gestellt werden. Die wenigen auf letztere bezogenen Analysen (die Mehrheit der bis heute gebräuchlichen Interpretationen berufen sich vorwiegend auf die sowjetische Gesellschaft[23]) gehen in der Regel von einem zielgerichteten repressiven Vorgehen aus: entweder gegen die alten bolschewistischen Kader, gegen vermeintliche Oppositionelle oder gegen solche, die in ihrer Parteibiographie «Abweichungen» aufweisen.[24] Sie ziehen diesen Schluss aus dem regelmässig in öffentlichen Prozessen wie in internen Parteiverfahren gegen die Angeklagten erhobenen Vorwurf mangelnder Linientreue, meist gekoppelt mit demjenigen der «parteifeindlichen Aktivität». Aus mindestens zwei Gründen erscheint dieser Erklärungsansatz als überprüfungswürdig. Zum einen rät die

Natur der Quellen zur Vorsicht, da es sich bei den zur Untermauerung obiger Hypothese verwendeten Materialien meist um Anklageschriften oder andere Dokumente polizeilicher Natur handelt, die genau diesen Punkt beweisen sollen. Zum anderen wäre in der Optik sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Fragestellungen, die das Umfeld sowie die historischen Subjekte und deren Motive und Deutungen berücksichtigten, zu erkunden, inwiefern nicht innerbürokratische Machtkämpfe und persönliche Karriereambitionen eine Rolle spielten. Hätte der Vorwurf der Dissidenz nicht einen willkommenen Vorwand geliefert, um einen unliebsamen Konkurrenten zu eliminieren? Zudem: war die angebliche Allgegenwart der «Spione», «Agenten», «Parteiverräter» nicht eher ein kollektiv gebasteltes Konstrukt in einer dicht vernetzten, stark auf sich selbst bezogenen Gemeinschaft, die aber doch von den Entwicklungen und Ereignissen der Sowjetgesellschaft mehr oder weniger direkt berührt war? Und die zum Zeitpunkt des grossen Terrors in einem Klima der Verschwörungspsychose und der offiziellen Xenophobie lebte?[25]

Die kulturellen Kategorien, die als Eckpfeiler dieser spezifischen Lebensform fungierten, wären noch herauszuarbeiten. Wie vollzog sich der durch die gemeinsame Organisation vermittelte Kommunikationsprozess? Welches waren die spezifisch russischen Elemente, die die westlichen Kommunisten in ihren Alltag übertrugen? Welchen Beitrag lieferten sie zur Ausgestaltung der Lebensform Komintern? War das Ergebnis eine wirklich homogene Kultur, die dem internationalen Anspruch der Komintern entsprechend alle organisierten Kommunisten im Weltmassstab vereinigte? Und über die Zeit hinweg: weshalb war diese Denkwelt, beziehungsweise waren diese Denkwelten nicht von Bestand? Warum konnte der beschleunigte Modernisierungsprozess, der nach 1945 durch die westliche Welt fegte, diese Gemeinschaft, wie auch die katholische, derart mühelos sprengen?

Im folgenden möchte ich nur auf zwei Schlüsselelemente kurz hinweisen, die der Welt der westlichen Kommunisten eine besondere Prägung verliehen: die Beziehung zur Sowjetunion und diejenige zur Partei. Ohne die Existenz der UdSSR hätte sich der Kommunismus als Ideologie und als Organisation wohl kaum so lange halten können. Sie bildete nicht nur den wichtigsten positiven Bezugspunkt dieser Weltanschauung: sie bildete den existierenden Beweis für die Realisierbarkeit des kommunistischen Projekts und war zugleich weltliche Projektionsfläche aller Zukunftshoffnungen, nachdem die Revolution in Westeuropa dem Horizont entschwunden war. Sie nährte die Überzeugungskraft der politischen Argumentation wie die Einsatzkraft des Parteimitglieds. Diese Verbundenheit drückt sich in zahlreichen Erinnerungen, Autobiographien, Reiseberichten, in Gedichten, Romanen und Artikeln aus. Auch die grosse Anzahl

der Reisen kann als Zeichen der Bedeutung, die das «Vaterland der Werktätigen» für die Kommunisten und Kommunistinnen in aller Welt innehatte, gelesen werden. Von dem etwa 340 Personen umfassenden Führungskorps der Kommunistischen Partei der Schweiz zum Beispiel machten sich immerhin nicht weniger als ein Viertel mindestens einmal auf den Pilgerweg nach Moskau! Sie begaben sich damit in ihre «wirkliche» Heimat, wie die in der kommunistischen Sprache übliche Redewendung von «nachhause» schreiben, «nachhause» reisen, deutlich illustriert.

Repräsentierte die Sowjetunion den geographischen Ort, wo die Kommunisten sich heimisch fühlten, konstituierte die Partei den sozialen. Sie war ihre Familie. Eine Familie im vormodernen Sinn allerdings, ein Familienclan eher, der als einziger Referenzpunkt des Lebens figurierte. Etwas anderes gab es nicht, und der Ausschluss war das Schlimmste, was einem Kommunisten oder einer Kommunistin widerfahren konnte, er stürzte das ehemalige Mitglied in die schwerste aller existentiellen Krisen. Denn die Betroffenen verloren nicht nur ihr gesamtes Wertesystem, sondern fast immer auch ihr gesellschaftliches Umfeld: neben der intellektuellen, kam ihnen auch die spirituelle und gefühlsmässige Familie abhanden. Sie wurden zu Ausgestossenen. Es war ein Fall ins Leere, wie Arthur Koestler in seinen Erinnerungen schildert: «Ausserhalb der Partei hatte ich keine Freunde mehr. Diese war mir zur Familie, zum Nest, zur geistigen Heimat geworden. In diesem Zuhause konnte man sich streiten, nörgeln, sich glücklich oder unglücklich fühlen, aber das Nest verlassen, sei es noch so überfüllt und schlecht ausgelüftet, wie es einem manchmal erschien, war undenkbar geworden.» Der Ex-Kommunist liefert zugleich einen Erklärungsansatz für diese psychische Abhängigkeit. Sie ruht in der Abgeschlossenheit der kommunistischen «Welt», die eine eigene Sub- oder Gegengesellschaft bildet: «Alle geschlossenen Systeme provozieren bei denen, die darin leben, eine zunehmende Entfremdung vom Rest der Welt. Es gab in der Partei eine Anzahl Leute, die ich hasste – aber sie gehörten zu mir. Es gab ausserhalb der Partei eine Anzahl Leute, die ich mochte – aber ich konnte ihre Sprache nicht mehr.»[26]

Diese bedingungslose Verschmelzung mit der Partei machte die Mitgliedschaft in einer solchen zu einem sowohl totalen wie absoluten Engagement: Total im Sinne, dass alle Aktivitätsbereiche des Menschen davon berührt waren, auch die privaten. Der Einzelne passte sich vollständig den Vorgaben der Partei, ihren Verboten, ihren Direktiven, ihren Anforderungen an. Absolut insofern als neben der «wahren» Realität, wie sie die Partei sah, der kommunistischen Weltanschauung also, es keine andere gab, geben durfte.[27]

Doch genau das, was uns heute als unerträglicher Druck erscheint und dessen Akzeptanz für uns unerklärlich ist, repräsentierte dazumal für die Partei-

mitglieder das, was sie an die Partei band. Die hohen Ansprüche wurden durch Kompensationen wettgemacht, die das Verbleiben in der Partei als erstrebenswert erscheinen liessen. Die dichte Kapillarität der kommunistischen Welt umfasste deren Mitglieder in einem starken moralischen und materiellen Zusammengehörigkeitsgefühl. So sehr die Kommunisten – vor allem in der ersten Hälfte der dreissiger Jahren – sich von den anderen (d. h. *allen*, die nicht zur Partei und ihrem Satellitensystem gehörten) abkapselten, so sehr waren ihre Innenbeziehungen von Solidaritätsnetzen unterlegt. Ein Kommunist fand im Ausland selbstverständlich Aufnahme bei Parteimitgliedern, Kinder von verstorbenen «Genossen» integrierte man meist ohne Zögern in die eigene Familie. Die Partei gab zudem moralischen Halt: dem verunsicherten modernen Menschen lieferte sie ein kohärentes Interpretationsraster und machte somit die Welt zu einem einheitlichen, erklärbaren Ganzen. Und sie stiftete Sinn, gab dem eigenen Leben eine Berechtigung, indem sie das Parteimitglied zu den positiven Helden der Geschichte hinüberzog, zu denjenigen, die die Menschheit auf dem Weg des Fortschritts ein gutes Stück weiterbringen würden.
Von diesem Standpunkt aus erscheint der kommunistische Mikrokosmos dem der Katholiken ähnlich, wie er in der Zwischenkriegszeit noch bestand und der auch den Menschen als Ganzes einbezog. Das Individuum geht im Kollektiv auf und wächst dadurch über sich selbst hinaus. Aber die Organisation ist viel mehr als die Summe ihrer Glieder, sie ist – um einen von Bertolt Brecht suggerierten Vergleich anzuwenden – so unfehlbar wie der Papst: «Denn der Einzelne hat zwei Augen, die Partei hat tausend Augen», schreibt er, «der Einzelne kann vernichtet werden, aber die Partei kann nicht vernichtet werden, denn sie ist der Vortrupp der Massen und führt ihren Kampf mit den Methoden der Klassiker, welche geschöpft sind aus der Kenntnis der Wirklichkeit».[28] Vor allem verlieh die Parteimitgliedschaft dem Sein eine metaphysische Dimension. «Wir leben nicht von kleinen alltäglichen Wahrheiten, sondern von einer totalen Beziehung mit anderen Menschen», sagt Paul Nizan.[29] In diesem Sinne kann die Zugehörigkeit zum Kommunismus auch als Versuch gedeutet werden, der Individualisierung und der Isoliertheit des modernen aufgeklärten Menschen zu entkommen. Anstelle der Gesellschaft offeriert sie eine Gemeinschaft, anstelle der «entzauberten» Welt bietet sie jenen «Zustand der Gnade», den Arthur Koestler in *Der Gott der Finsternis* beschreibt, und dessen Verlust so schmerzhaft erlebt wird, dass es zum guten Teil erklärt, warum die westeuropäischen Kommunisten in großem Ausmass dem stalinistischen Autoritarismus treu blieben.[30]

Der Zusammenhalt des «Systems Komintern», wie er sich am offenkundigsten in der disziplinierten Reaktion anlässlich der Moskauer Prozesse oder bei der

Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Paktes äusserte, ist das Ergebnis eines doppelten, konvergierenden Phänomens: Zu der vermehrten und verfeinerten Kontrolle vom «Zentrum» kommt die immer größere Aneignung des bolschewistischen – später eher spezifisch stalinistischen – Wertsystems durch die Kommunisten Westeuropas hinzu. Auch wenn die kulturelle Wechselbeziehung zwischen Ost und West zunehmend eingleisig verläuft, auch wenn die Homogenität zu Ungunsten der spezifischen Werte der okzidentalen Kommunisten erzielt wird, so ist der Prozess nicht nur von oben aufgezwungen, sondern stösst ebenso auf die Zustimmung von unten. Denn er trifft auch die Erwartungen und Bedürfnisse der Kommunistinnen und Kommunisten des Westens. Doch in ihrer konkreten Ausformung ist die Lebenswelt der Komintern noch wenig bekannt. Die Öffnung der russischen Archive und die welthistorischen Ereignisse, die den Kommunismus sowjetischer Prägung nun zu einer «vergangenen Vergangenheit» werden liessen, liefern die Voraussetzungen, um dieses Defizit aufzuholen. Unter der Bedingung allerdings, dass auch die entsprechenden Fragen gestellt werden.

Anmerkungen

1 *Freiheit*, 7. 9. 1936.

2 Dieser Versuch, die Machtmechanismen innerhalb der Komintern zu analysieren, basiert zu einem grossen Teil auf meinen Recherchen zur Kommunistischen Partei der Schweiz: *Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern, 1931 à 1939*, Lausanne 1994 (in der Folge zitiert als: Studer, *Un parti sous influence*).

3 Annie Kriegel, *Histoire du mouvement ouvrier français 1914–1920. Aux origines du communisme français*, 2 Bände, Paris 1964. Vgl. auch Branko Lazitch, Milorad M. Drachkovitch, *Lenin and the Comintern*, Stanford 1972. Für Zeitgenossen siehe u. a. Denis Peschanski (Hg.), *Les carnets de Marcel Cachin, 1917–1920*, Band 2, eingeleitet und bearbeitet von Gilles Candar, Brigitte Studer, Nicolas Werth, Paris 1993, und Jules Humbert-Droz, *Mon évolution du tolstoïsme au communisme, 1891–1921*, Neuchâtel 1969.

4 Eine genaue zahlenmässige Aufarbeitung steht zwar noch aus, doch zeigt schon ein erster Blick die Bedeutung der sowjetischen Kominternmitarbeiter in den dreissiger Jahren. – Bis zur Öffnung der Archive waren der Forschung zirka 700–800 Kominternmitarbeiter bekannt (siehe Branko Lazitch und Milorad M. Drachkovitch, *Biographical Dictionary of the Comintern*. New, Revised and Expanded Edition, Stanford, Cal. 1986; Vilém Kahan, «The Communist International, 1919–43: The Personnel of its Highest Bodies», *International Review of Social History* 21 (1976), 2, 151–185, und ders., «A Contribution to the Identification of the Pseudonyms Used in the Minutes and Reports of the Communist International», *International Review of Social History* 23 (1978), 2, 177–192). Wichtige, von Russen eingenommene Schlüsselpositionen wie das Sekretariat des Parteikomitees in der Komintern waren ihr aber verborgen geblieben.

5 Zu der Publikationspraxis der Komintern siehe Vilém Kahan, *Bibliography of the Communist International (1919–1979). First Volume*, Brill 1990, 7–17.

6 Ältere Arbeiten zur Struktur der Komintern und ihrem Funktionsmechanismus: Günther Nollau, *Die Internationale. Wurzeln und Erscheinungsformen des proletarischen Internationalismus*, Köln 1959; Frantisek Svátek, «The Governing Organs of the Communist

International: Their Growth and Composition, 1919–1943», *History of Socialism. Yearbook 1968* (1969), 179–266; Hermann Weber, *Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik*, Frankfurt 1969, Band 2, 294–299.

7 Siehe dazu Brigitte Studer, «More Autonomy for the National Sections? The Reorganization of the ECCI after the 7th World Congress», in Jürgen Rojahn (Hg.), Tagungsband zur Geschichte der Komintern im Lichte neuer Dokumente (im Druck).

8 Siehe insbesondere Bernhard H. Bayerlein, «Vorzeichen des Terrors und der Moskauer Prozesse: Die Internationale Kontrollkommission, die Disziplinierung und Kriminalisierung der Komintern und des internationalen Kommunismus», in *Centenaire Jules Humbert-Droz. Actes du Colloque sur l'Internationale communiste*, La Chaux-de-Fonds 1992, 531–556, (in der Folge zitiert als: *Centenaire Jules Humbert-Droz*).

9 Für genauere Angaben über die Funktionen der Schweizer Absolventen siehe Studer, *Un parti sous influence*, 246–249.

10 Studer, *Un parti sous influence*, 191–209.

11 Niels Erik Rosenfeldt, *Stalin's Secret Chancellery and the Comintern. Evidence about the Organizational Patterns*, Copenhagen 1991.

12 Jules Humbert-Droz, *De Lénine à Staline, 1921–1931*, Neuchâtel 1971, 16–17.

13 Fridrich Firsov, «Mechanism of Power Realization in the Comintern», in *Centenaire Jules Humbert-Droz*, 449–466, hier 451–452, (in der Folge zitiert als: Firsov, «Mechanism»); Alexandr Watlin, «Die russische Delegation in der Komintern: Machtzentrum des internationalen Kommunismus zwischen Sinowjew und Stalin», *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 1 (1993), 82–99.

14 Siehe Fridrich I. Firsov, «Die ‹Säuberungen› im Apparat der Komintern», in Hermann Weber et al. (Hg.), *Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und «Säuberungen» in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreissiger Jahren*, Berlin 1993, 37–51, (in der Folge zitiert als: Firsov, «Die ‹Säuberungen›»).

15 Firsov, «Mechanism». Auszüge aus dem Tagebuch von Dimitrov wurden von Anatolij Latisev veröffentlicht: *Soversenno sekretno* 12 (1990),18–20 und *Novaja i nove šaja istorija* 4 (1991), 63–74.

16 Z. B. Arkadi Vaksberg, *Hôtel Lux. Les partis frères au service de l'Internationale communiste*, Paris 1993.

17 Zu dieser Debatte zwischen «Totalitaristen» und «Revisionisten», die vornehmlich in der amerikanischen «scientific community» stattfand, siehe *The Russian Review* 45 (1986), 357–431 und 46 (1987) 375–427. Kritisch dazu: Vladimir Andrle, «Demons and Devil's Advocates: Problems in Historical Writing on the Stalin Era», in Nick Lampert, Gábor T. Rittersporn (Hg.), *Stalinism. Its Nature and Aftermath. Essays in Honour of Moshe Lewin*, Houndmills-Basingstoke, London 1992, 25–47, (in der Folge zitiert als: Lampert, Rittersporn (Hg.), *Stalinism*). Und aus der Perspektive nach Öffnung der Archive: Nicholas Werth, «De la soviétologie en général et des archives russes en particulier», *Le Débat* (1993) 7, 127–144; Marc Lazar, «Après 1989, cet étrange communisme», in Jean Boutier, Dominique Julia (Hg.), *Passés recomposés. Champs et chantiers de l'Histoire*, Paris 1995, 243–253.

18 Firsov, «Die ‹Säuberungen›». Siehe auch: Mikhaïl Panteleiev, «Les ‹purges› staliniennes au sein du Komintern en 1937–1938: quelques repères sociologiques», *Matériaux pour l'histoire de notre temps* 34 (1994), 24–25.

19 Auf die Debatte über die von Martin Broszat entfachte Historisierung des Nationalsozialimus kann und möchte ich mich nicht einlassen («Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus», *Merkur* 39 (1985), 373–385). – Zur Debatte über den Terror in der Sowjetunion siehe z. B. J. Arch Getty, Gábor T. Rittersporn, Viktor N. Zemskov, «Victims of the Soviet Penal System in the Pre-war Years: A first Approach on the Basis of Archival Evidence», *The American Historical Review* 98 (1993) 4, 1017–1049; Alec Nove,

«Terror Victims – Is the Evidence Complete?», *Europe-Asia Studies* 46 (1994) 3, 535–537; V. P. Popov, «State Terror in Soviet Russia, 1923–1953. Sources and Their Interpretation», *Russian Social Science Review* 35 (1994) 5, 48–70; Nicolas Werth, «Goulag: les vrais chiffres», *L'Histoire* 169 (1993), 38–51.

20 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil*, New York 1963. Christopher R. Browning, *Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*, New York 1992.

21 Siehe Reinhard Müller, *Die Säuberung. Moskau 1936. Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung*, Reinbek bei Hamburg 1991; ders., «Permanenter Verdacht und ‹Zivilhinrichtung›. Zur Genesis der ‹Säuberungen› in der KPD», in Hermann Weber et al., *Kommunisten verfolgen Kommunisten*, 243–264; Studer, *Un parti sous influence*, 262–279; Berthold Unfried, «Rituale von Konfession und Selbstkritik: Bilder vom stalinistischen Kader», *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* 2 (1994) 148–164. Eine Analyse der Schauprozesse im sowjetischen System mit sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Fragestellung findet sich auch in: Annie Kriegel, *Les grands procès dans les systèmes communistes. La pédagogie infernale*, Paris 1972, und Nicolas Werth, *Les procès de Moscou*, Bruxelles 1987.

22 Kevin McDermott weist auf diese Forschungsdesiderata hin («Stalinist Terror in the Comintern: New Perspectives», *Journal of Contemporary History* 30 (1995), 111–130, hier 127–128).

23 Siehe insbesondere John Arch Getty, *Origins of the Great Purges. The Soviet Communist Party Reconsidered, 1933–1938*, Cambridge, London, New York 1985; Gábor Tamás Rittersporn, *Simplifications staliniennes et complications soviétiques. Tensions sociales et conflits politiques en URSS (1933–1953)*, Paris 1988.

24 Pierre Broué, «Rolle und Funktion von ‹Säuberungen› im Rahmen des kommunistischen Herrschaftssystems», in: Hermann Weber et al., *Kommunisten verfolgen Kommunisten*, 538–546; Firsov, «Die ‹Säuberungen›»; Peter Huber, Bernhard H. Bayerlein, «Begegnungen und Erfahrungen von Schweizer Kommunisten mit den totalitären Strukturen während des stalinschen Terrors in der Sowjetunion», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 43 (1993) 1, 61–98; Branko Lazitch, «Stalin's Massacre of the Foreign Communist Leaders», in: Milorad M. Drachkovitch, Branko Lazitch (Hg.), *The Comintern: Historical Highlights. Essays, Recollections, Documents*, New York, Washington, London 1966, 139–174.

25 In den dreissiger Jahren verdrängte die Ausländerfeindlichkeit den nach der Russischen Revolution vorab von Intellektuellen und Künstlern gepflegten Kosmopolitismus. Siehe zu den frühen Jahren: Jeffrey Brooks, «Official Xenophobia and Popular Cosmopolitanism in Early Soviet Russia», *The American Historical Review* 97 (1992) 5, 1431–1448. Zu den Verschwörungsvorstellungen in den dreissiger Jahren, siehe Gábor Tamás Rittersporn, «The Omnipresent Conspiracy: On Soviet Imagery of Politics and Social Relations in the 1930s», in Lampert, Rittersporn (Hg.), *Stalinism*, 101–120.

26 Arthur Koestler, *Hiéroglyphes*, Paris 1955, Band 2, 120.

27 Siehe Studer, *Un parti sous influence*, 371–389.

28 Bertolt Brecht, «Lob der Partei», in: *Die Massnahme. Lehrstück*, Reinbek bei Hamburg 1972, 40 (Entstehungsdatum 1930).

29 Paul Nizan, *La conspiration*, Paris 1938, 213.

30 Arthur Koestler et al., *Ein Gott, der keiner war*, Konstanz, Zürich, Wien 1950, 40.

RÉSUMÉ

ENTRE LA CONTRAINTE ET L'INTÉRÊT PROPRE. LE KOMINTERN DES ANNÉES 30, UN SYSTÈME DE POUVOIR ET UN HORIZON CULTUREL

La loyauté des militantes et militants communistes d'Europe occidentale à l'égard du *Komintern* pendant les années 1930 s'avère étonnamment grande, bien que militer dans une organisation communiste exigeait un grand engagement et une énorme abnégation. La discipline au moment des «épurations» en Union soviétique et du Pacte germano-soviétique est particulièrement évidente. Elle est ici interprétée comme l'expression d'un processus parachevé de soumission des sections à la centrale du *Komintern*. Le présent article traite de la question des conditions qui déterminent cette attitude.

Pour aborder cette question, l'auteure conceptualise le *Komintern* en tant que système global, en tant que forme d'existence. Les mécanismes de pouvoir à l'intérieur de ce système peuvent être montrés en mettant en évidence les liens unissant les militants des partis communistes au *Komintern* et à l'Union soviétique.

Ces liens peuvent être distingués, selon le modèle suivant, à quatre niveaux:

– les liens *politiques*, par les objectifs que partageaient (en tout cas, au début) le *Komintern* et les partis communistes;

– les liens *structurels*, par une organisation unifiée et centralisée;

– les liens *personnels*, par les nombreux contacts individuels (le *Komintern* en tant qu'employeur; les relations personnelles);

– les liens *culturels*, par l'intégration des communistes à un système global, à une «micro-société» qui imprègne la vie quotidienne.

La recherche historique est ici centrée sur deux aspects qui peuvent être présentés comme autant de facteurs de dépendance des communistes occidentaux: premièrement des facteurs structurels et organisationnels, deuxièmement ceux qui relèvent de la psychologie et du mode de vie.

L'auteure analyse en premier lieu la modification de la répartition des pouvoirs entre le «centre» installé à Moscou et la périphérie située en Europe occidentale en prenant notamment comme exemple le parti communiste suisse. Il s'avère que les instruments importants aux mains du Comité exécutif sont avant tout le droit de disposer des finances, de même que la sélection des cadres, la politique d'information, le contrôle de la presse et la formation de la jeune génération; à cela s'ajoutent une situation initiale et géographique à l'avantage des Russes et des phénomènes plus généraux tels que le processus de centralisation et de bureaucratisation dans le *Komintern*.

Cependant, il serait historiquement unilatéral de considérer les communistes d'Europe occidentale (et dans l'exemple choisi ici celles et ceux de Suisse) comme des marionnettes sans volonté actionnées par l'appareil de pouvoir du *Komintern*. Il existe certes une asymétrie évidente entre le *Komintern* et ses sections, mais les directions (et les membres) des partis communistes approuvaient – pour des raisons d'efficacité – la plupart des mesures de centralisation. Le pouvoir de décision de la centrale du *Komintern* était considéré comme absolument légitime.

En second lieu, cette conjonction étroite au niveau idéologique, politique et organisationnel correspondait à bien des égards aux besoins des communistes. Dans cet environnement, ces derniers étaient conditionnés non seulement politiquement, mais aussi socialement, intellectuellement et psychologiquement.

Ce cadre rigide fournissait aux communistes pendant l'entre-deux-guerres une représentation du monde qui leur était spécifique, à laquelle ils pouvaient s'identifier, dont les valeurs et les notions alléguées leur épargnaient de nombreuses décisions qu'autrement l'homme «libre et éclairé» prend tout seul. Dans ce sens, on peut comprendre l'affiliation à une organisation communiste non seulement comme un engagement idéal, mais aussi comme une tentative d'échapper aux conditions d'existences atomisées de l'individu moderne, tentative entreprise au moyen de la construction d'un environnement reproduisant, par bien des aspects, les structures d'une société traditionnelle.

(Traduction: Marc Perrenoud)